



Raul Camilo, página de agenda, 1998.

## REVOLUTION – KUNST – CHRISTENTUM

WILHELM GRÄB (Deutschland)

Das Christentum hat gesellschaftliche Ordnungen oft stabilisiert. Es hat sie aber immer wieder auch erschüttert, kritisiert, verändert. Das Christentum gründet sich auf den Glauben an die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Von daher ist dem christlichen Glauben unauslöschlich die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, auf die Überwindung des menschlichen Elends, die Abschaffung ungerechter Verhältnisse und das Ende der Gewalt eingegeben. Immer wieder hat das Christentum im Laufe seiner 2000jährigen Geschichte die Sehnsucht gestärkt und zum Kampf für die Errichtung einer besseren Welt ermutigt. Das Neue Testament preist die Armen selig und nennt glücklich die, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Christen leben von der Erwartung, dass Gottes Reich komme. Sie strecken sich aus nach einer Zukunft, in der kein Leid und Geschrei mehr sein wird und Gott abwischen wird alle Tränen (Offenbarung 21).

Auffälligerweise hat sich die revolutionäre Kraft des Christentums auf schärfste Weise immer wieder manifestiert im Protest gegen die Heiligung der Bilder, gegen die Götzen, die Menschen verehren, gegen die Absolutsetzung bloß endlicher Mächte in Politik und Ökonomie. Das Bilderverbot hat das Christentum bereits aus dem Alten Testament und dem Judentum übernommen. Und dieses Bilderverbot war ein mächtiger Impuls zur Kritik. Es setzte immer wieder die subversiven Kräfte frei. Es machte Mut, die Fassaden der Macht zu durchschauen, allen Versuchen der Überhöhung und Sakralisierung bestehender Zustände und Machtverhältnisse den Kampf anzusagen. Nicht von ungefähr kam es auch in der Reformation des 16. Jahrhunderts zu heftigen Bilderstürmereien.

Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es in den Zehn Geboten (Exodus 20). Damit sind die Bilder der Heiligen gemeint, die Götzenbilder, die Bilder, die das sichtbar Gegebene bloß abbilden, feststellen, dann auch überhöhen, Anerkennung verlangen, Gehorsam gebieten, Unterordnung, ja Anbetung fordern. Das Bilderverbot will die Verhältnisse zum Tanzen bringen. Es richtet sich nicht gegen die Kunst, wie sie sich dann in der Moderne entwickelt hat.

Im Gegenteil, die Bilderstürmereien der Reformation des 16. Jahrhunderts können geradezu auch als Weg zur bildenden Kunst der Moderne betrachtet werden. Wo die Kunst autonom wird, nicht Gegebenes abbildet, sondern sich aus eigenen Kräften in ihren Visionen entfaltet, dort heiligt sie nicht die Verhältnisse. Dort stellt sie die Dinge in Frage. Dort ist sie selbst schon Negation, Kritik, Protest. Dort provoziert sie ein neues Sehen.

Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, Dekan der Theologischen Fakultät in Wittenberg, anfangs ein Parteigänger Martin Luthers, löste 1522, während Luther auf der Wartburg die Bibel übersetzte, in Wittenberg einen heftigen Bilderstreit aus. „Von der Abtuung der Bilder“, so der Titel seiner Kampfschrift. Da werden Bilder in den Kirchen, unter Verweis auf das biblische Bilderverbot, radikal abgelehnt. Wer Bilder in die Kirchen bringt, verleitet zum Götzendienst. Schändlich und teuflisch ist es, wenn geschnitzte und gemalte Ölgötzen auf dem Altar stehen. Sie sind aus den Kirchen zu entfernen, zur Not auch mit Gewalt. Denn im Bild lauert die lasterhafte Sinnlichkeit des Götzenbildes. Bilder verhindern die Erkenntnis, dass Gott lebendiger, beweglicher, alles verändernder Geist ist und nur im Wort der Heiligen Schrift zu den Menschen spricht.

Karlstads Kampfschrift löste einen revolutionären Bildersturm in Wittenberg aus. Altarbilder und die Statuen der Heiligen wurden aus den Kirchen herausgerissen. Ein brutales Werk der Zerstörung begann, bis Luther von der Wartburg zurückkehrte und dem Treiben mit seinen berühmten Invokavitpredigten Einhalt gebot. Wie Karlstadt bestand allerdings auch Luther darauf, dass die Bilder nicht religiös verehrt werden dürfen. Wo Bilder angebetet werden, ist dies ein magisch-abergläubischer Missbrauch der Bilder. Gegen Karlstadt beharrte Luther jedoch auf dem Unterschied zwischen Bild und Abgebildetem. Das Bild muss Bild bleiben und darf nicht mit dem von ihm Abgebildeten verwechselt werden. Sonst wird das Abbild zum Abgott und es kommt zum Götzendienst vor den Bildern.

Luther scheint sich durchgesetzt zu haben. Viele unserer Kirchen, auch die Evangelischen Kirchen, besonders diejenigen, die in der bilderfreudigen Barockzeit errichtet oder umgestaltete wurden, sind ja voller Bilder: Bilder, die Szenen aus der biblischen Heilsgeschichte zeigen, den gekreuzigten Christus, aber auch Bilder von seiner Geburt und aus seinem Leben, Bilder der Auferstehung und des jüngsten Gerichts, Bilder der Heiligen und der himmlischen Welt.

Und es ist ja auch tatsächlich so, dass der religiöse Glaube die Bilder und Gleichnisse braucht. Woran soll er sich denn sonst halten?

Natürlich, der Glaube braucht Bilder, Visionen seiner Hoffnung, irdische Gleichnisse des Himmelreichs, weil er sonst keine Vorstellung davon hat, worauf er sich richtet. Aber es darf eben nicht vergessen werden, dass die Bilder bloße Abbilder sind. Auch wenn sie schön sind, eindrucksvoll, in der Tiefe uns anrühren, sind sie von Menschen gemacht. Der Glaube aber, wenn er Glaube an Gott ist, geht auf eine Wirklichkeit zurück, die über diese Welt hinausgeht. Die Religion ist diese Kraft in uns Menschen, die die irdischen Verhältnisse transzendiert. So gerade schafft der Glaube Freiräume für neue Möglichkeiten, stellt er das bislang Ortlose vor Augen, macht er fähig zu utopischem Denken. Um sich das Utopische vorzustellen, auszumalen, braucht die Religion die Bilder, braucht sie die Kunst, aber als Gebrochene, als Fragmentarische, als eine solche, die ihr Darstellen mit zur Darstellung bringt, das Menschenwerk, Bilder der Sehnsucht und einer unbeschreiblichen Hoffnung.

Die Bilder gehören zu den Dingen dieser Welt, auch wo sie das Utopische, das Glück des Reiches Gottes in Szene setzen. Sie sind nicht selber schon die Vollendung des Zukünftigen. Auf diese wichtige Unterscheidung hat der Reformator Martin Luther hingewiesen. Betet sie deshalb nicht an! Gründet euren Glauben und eure Hoffnung überhaupt nicht auf die sichtbaren Dinge dieser Welt, auch nicht auf eure revolutionäre Tat! Wir finden in der Bibel immer wieder, besonders deutlich im Hebräerbrief, den Hinweis darauf, dass der Glaube eine gewisse Zuversicht und ein Nichtzweifeln an dem ist, das man nicht sieht. Denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Es steht noch etwas aus. Es kommt die Zeit, dass alles Elend ein Ende hat und das Leben jedes Einzelnen einen Sinn. Aber haltet euch selbst ebenso wenig wie eure revolutionären Programme für die Vollstrecker des Glücks auf Erden. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, sagt der auferstandene Jesus zu Thomas, dem Zweifler unter seinen Jüngern.

Der Blick, der auf die Bilder fällt, sieht was vor Augen ist, hält im Sichtbaren, damit aber auch im Endlichen fest. Wo Menschen sich gar von Bildern in den Bann schlagen, sich verzaubern und betören lassen, dort verlieren sie ihre Freiheit. Dort geraten sie in die faszinierende Gewalt fremder Kräfte, in den ideologischen Nebel von Wahnideen und totalitären Mächten. Dann können

Bilder auch heute gefährlich werden. Dann erregen sie und verführen. Dann täuschen sie über die Wirklichkeit und verdunkeln den Verstand.

Diese gefährlichen Bilder begegnen uns heute allerdings nicht mehr in der Kirche. Auf die Macht der Bilder setzt die Werbung, von ihr leben die Ikonen der Popkultur und des Sports. Die Macht der Bilder geht ein in die Idole politischer Macht und die Symbole des Kapitals.

Denken wir nur daran, wie das Standbild Saddam Husseins nach dem Einzug der Amerikaner in Bagdad, unter dem Jubel der Menge, von seinem Sockel gestürzt wurde, ein Bild, das in den Medien wieder und wieder gezeigt wurde. Denken wir an den Einschlag der Flugzeuge ins World Trade Center in New York. Da sollte zugleich die Weltmacht in ihr symbolisches Zentrum getroffen werden. Wieder und wieder wurden uns diese Bilder gezeigt. Bilder sind auch heute sehr oft mehr als bloße Abbilder. Sie gewinnen immer wieder Anteil an der Macht derer, für die sie stehen. Deshalb zielt auch die Zerstörung der Bilder auf die Macht derer, die sie symbolisieren. Die Macht der Bilder ist auch heute groß.

Bilder tendieren immer wieder dahin, sich selbst an die Stelle dessen zu setzen, worauf sie zeigen. Bilder entwickeln leicht einen totalen Anspruch. Sie vereinnahmen, gehen nicht mehr aus dem Kopf, besetzen unser ganzes Gemüt. Wir brauchen Bilder. Aber Bilder verlangen heute mehr denn je Bildung, die Fähigkeit zum rechten Umgang mit ihnen, die kritische Kraft der Unterscheidung.

Darauf zielten schon das biblische Bilderverbot und die reformatorische Kritik der religiösen Bilderverehrung. Weil wir ohne Bilder nicht leben können, weil wir von Bildern umstellt sind, weil wir voll innerer Bilder sind, ist die Einübung in den rechten Umgang mit ihnen so wichtig.

Zum Glück begegnen wir immer wieder auch solchen Bildern, die uns den rechten Bildgebrauch abverlangen. Das sind die Bilder der Kunst. Die Bilder der Kunst sagen uns zunächst genau dies, dass sie Bilder, nichts als Bilder sind, auch keine Abbilder einer anderswo gegebenen Wirklichkeit. Bilder sind sie, die uns als Bilder ansprechen und uns, wenn wir uns nur auf sie einlassen, ins Nachdenken bringen, Erinnerungen wecken, die Sehnsucht wachrufen: Bilder von Tod und Leben, von Kreuz und Auferstehung. Diese Bilder finden wir in unseren Kirchen. Diese Bilder finden wir aber auch in den Museen und Kunstgalerien. Bilder der Gegenwartskunst können uns hineinführen in ein ganz neues Fragen nach dem letzten, inneren Zusammenhang in allem Fragmenta-



Jorge Delgado, "Revolución", 2005, carboncillo sobre papel (mitad derecha).

rischen und Gebrochenen unseres so verletzlichen, gefährdeten Daseins – wie es etwa die Nagelbilder von Günter Uecker tun.

„Der Sturz“ heißt eines dieser Nagelbilder von Günter Uecker. Ein tiefer Riss spaltet eine große Holzplatte in der Mitte entzwei. Zugleich fallen die Nägel nach unten. In mehreren durcheinander wirbelnden Strudeln sind sie in das mit grober Leinwand bespannte, im Sturz zerrissene Holz getrieben. Die Spuren schwarzer Farbe auf der hellen Leinwand setzen die dynamische Abwärtsbewegung der Nägel fort. Was der Betrachter sieht, ist diese Materialität eines Objektes, die Fülle der Nägelmale, das Kreuzeszeichen, das in den schwarzen Farbstreifen auf der Leinwand erkennbar wird. Im Betrachter formt sich dieses Objekt zu einem Bild, das jedoch nichts anderes abbildet, sondern den Betrachter durch sich selbst eine Bilderfahrung machen lässt. Er empfindet tiefer nun den Riss, der durch die Schöpfung geht, den Schmerz der gequälten Kreatur, den Schrei nach Erlösung.

Die Bilder der Kunst machen sichtbar, was zuvor kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Die Bilder der Kunst bringen uns in Kontakt mit neuen und anderen Sichtweisen auf die Wirklichkeit. Die Bilder der Kunst lassen uns einen vertrauten Raum, auch einen vertrauten Kirchenraum, manchmal die ganze Welt, mit neuen Augen sehen. Aber die Bilder können uns als Bilder eben nicht zum Grund unseres Vertrauens ins Dasein, nicht zum Fundament der Hoffnung auf die Zukunft werden. Bilder ersetzen nicht den religiösen Glauben und sie ersetzen nicht die mühsame Arbeit an der allmählichen Veränderung übler Zustände in der Gesellschaft.

Das ist deshalb der entscheidende Punkt im Umgang mit den Bildern: Dass die Grenze zum Unsichtbaren im Sichtbaren gewahrt bleibt. Dass sie vom Tun nicht entlasten, sondern zu ihm herausfordern. Genau dann auch entfalten Bilder ihre revolutionäre Kraft, wenn sie nicht auf die bestehenden Verhältnisse einschwören, die Ideologie der Herrschenden verbreiten, die Mächtigen in Szene setzen, sondern das Andere aufscheinen lassen, das noch möglich wird, die Sehnsucht nach dem Zukünftigen lebendig halten, auch wenn wir jetzt noch keinen Begriff davon haben und nicht wissen, was wir konkret tun könnten.

Die theologische Bildkritik richtete sich, recht verstanden, immer gegen diejenigen Bilder, die religiös verehrt wurden, die zu Idolen geworden waren. Die theologische Bildkritik richtete sich nie gegen Bilder, die zu Gleichnissen wurden, zu Symbolen, die zu denken geben und zum Tun herausfordern. Idole

bannen und vernebeln den Verstand. Symbole und Gleichnisse, die ja auch Jesus in bildhafter Rede seinen Zuhörern immer wieder vor Augen gemalt hat, ermutigen zum Glauben, zur Liebe, zur Hoffnung.

Die Kritik an der religiösen Verehrung der Bilder hat den Bildern ihre ideologische Macht genommen. Sie hat in uns Menschen die Kraft zur kritischen Unterscheidung gestärkt. Sie hat die Bilder der Kunst zu sich selbst befreit.

Die Bilder sind seither Bilder, nichts als das: Bilder, die gefallen, Bilder, die unterhalten, Bilder, die informieren, Bilder, die die äußere und innere Wirklichkeit zeigen, Bilder, die bloßen Schein verbreiten, Bilder, die aufrütteln, Bilder, die etwas zu denken geben, Bilder die sichtbar machen, Bilder die schockieren, Bilder, die Gottes große Taten in Erinnerung rufen, Bilder manchmal sogar, die das Unsichtbare im Sichtbaren sichtbar machen, die Wirklichkeit öffnen, Ausblick gewähren in die Unendlichkeit, erkennen lassen, dass die Wirklichkeit im Vorhandenen nicht aufgeht, dass der Welt ein Geheimnis innewohnt, dass nichts bleiben muss wie es ist. Solche ebenso religiösen wie revolutionären Bilder finden wir immer wieder unter den Bildern großer Kunst!

Heute setzen die Bilder großer Kunst freilich nicht mehr die biblische Heilsgeschichte in Szene, obwohl es auch dafür in der Gegenwartskunst immer wieder ebenso markante wie umstrittene Beispiele gibt.

Georg Baselitz etwa, einer der großen Maler heute, der zwar durchaus gegenständlich malt, aber – in dieser verkehrten Welt – alle seine Motive auf den Kopf stellt, greift immer auf die ikonographische Tradition des Christentums zurück, besonders das Kreuz Christi. Auch das Bild der Kreuzigung, das Baselitz für die Evangelische Kirche St. Anna im niedersächsischen Luttrum gemalt hatte, steht auf dem Kopf. Eben die Motivumkehr ist für Baselitz der Weg zu einer neuen Bilderfindung. Die eingespielten Bildzusammenhänge, die das Bild als Abbild von etwa anderem, auf das es verweist, erkennen lassen, werden durchbrochen. Der Zwang zum Wiedererkennen löst sich beim Betrachter auf. Die Farben und Formen werden in ihrem Eigencharakter sichtbar. Sie sind nicht mehr nur Vehikel für eine schon bekannte Geschichte. Im spannungsreichen Spiel der Farben kann der Betrachter einen Christus erkennen, ausgespannt in der Vertikalen mit seinem Leib ebenso wie in der Horizontalen mit seinen weit ausgebreiteten Armen, himmelsblau und erdenbraun, Himmel und Rede umspannend, den Riss überwindend, der durch die Schöpfung geht.





Jorge Delgado, "Revolución", 2005, carboncillo sobre papel (mitad izquierda).

Die Fragen der Religion und der notwendigen Veränderung einer verkehrten Welt treiben auch die heutigen Künstler um. Sie suchen freilich ihre eigenen, unkonventionellen Antworten. Sie erfinden deshalb die Bilder immer wieder neu, entwickeln ihre eigene Bildsprache, verlangen andere Weisen der Bildrezeption.

Die Bilder der Kunst können deshalb immer auch den von traditionellen Bildwelten geprägten religiösen Glauben irritieren. Dann gibt es in den Kirchen, sofern die Gegenwartskunst in sie eindringt, Ärger, Auseinandersetzungen, Streit. Werke zeitgenössischer Künstler verstören. Sie fordern zu eigenem Fragen heraus, zu eigener, schöpferischer Kreativität, manchmal auch zu einem neuen Glauben, manchmal auch zu einem verändernden Tun. Dann lassen die Bilder Ausschau halten, suchen und fragen nach einer anderen Wirklichkeit, in der die Entrechteten die Fülle des Lebens haben, die Mächtigen von ihrem Thron gestoßen, die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein werden. Bilder der Kunst, die die Verhältnisse zum Tanzen bringen, können eine revolutionäre Kraft entfalten. Diese Kunst steht dann aber immer auch im Verbund mit der Religion. Diese Kunst arbeitet mit an der Umsetzung des göttlichen Versprechens, dass die Zukunft denen gehört, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit.



Antony Shostak, "Industrial Revolution", 2005, serigraphy.